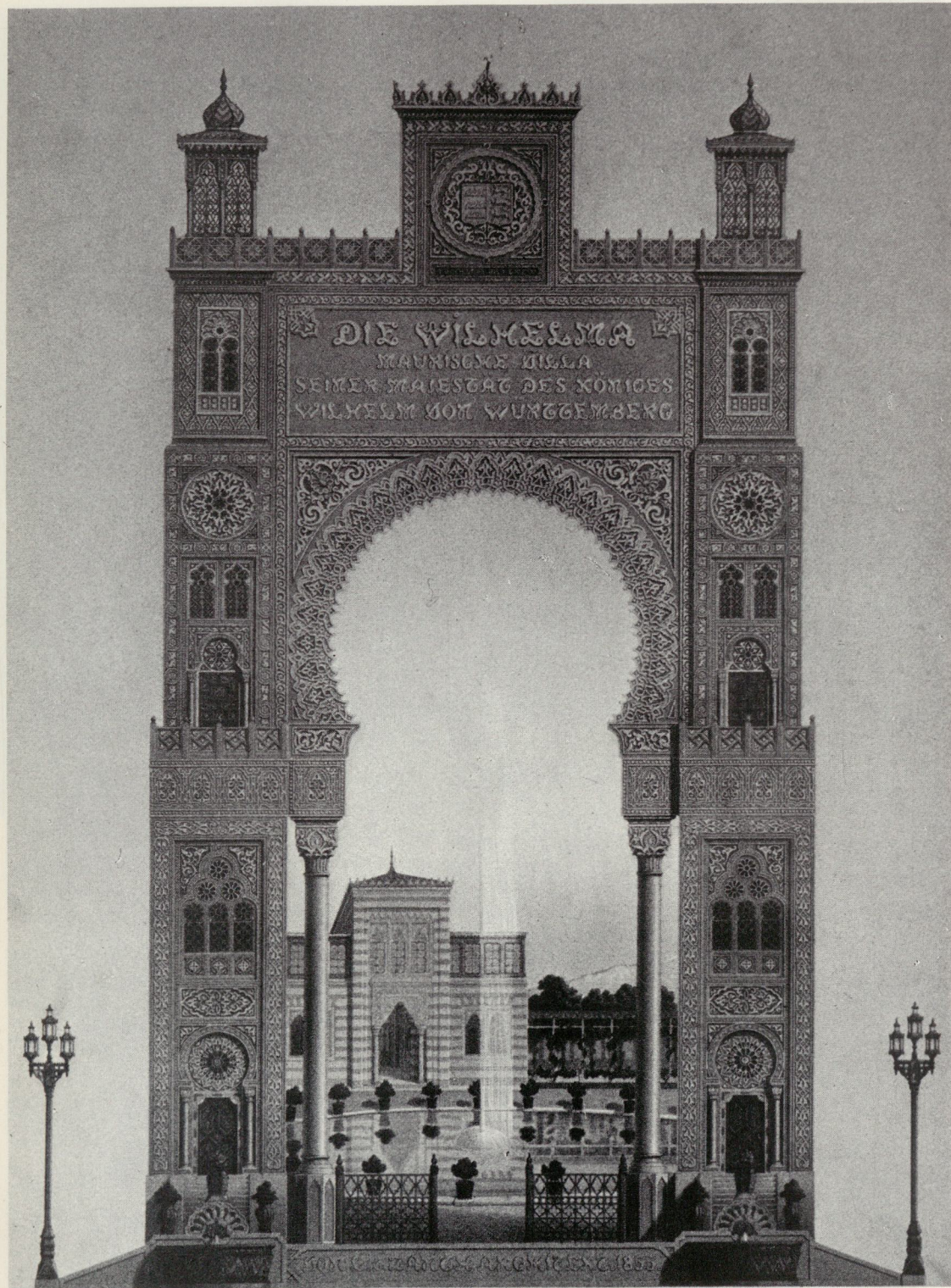


Die württembergische Alhambra



Stefan Koppelkamm

„In Deutschland verdient keine Stadt mehr den Namen Bagdschaserai, d.i. Gartenstadt, als Kannstatt bei Stuttgart, nicht nur wegen der schönen und sinnreichen Wasserkünste des Gartens, sondern auch wegen des maurischen Baues des königlichen Lustschlosses Wilhelma, welcher die morgenländischen Wunder der Alhambra in das Zauberalthal des Neckars versetzt und an Schönheit und Merkwürdigkeit gewiß den von allen Beschreibern der Krim so hoch gepriesenen Zauber des Palastes von Bagdschaserai bei weitem an Schönheit und Romantik übertrifft.“ Die von dem Wiener Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall so begeistert geschilderte Anlage hat eine lange Baugeschichte. Angefangen hatte sie, als man 1829 im Park von Schloß Rosenstein Mineralquellen entdeckte. Der Bau eines Badehauses schien als Bereicherung des im englischen Stil angelegten Gartens wünschenswert. Giovanni Salucci, der Architekt von Schloß Rosenstein, schlug ein repräsentatives Gebäude mit Säulengängen, Portiken und Kuppeln vor, das an antike Thermen erinnern sollte. Richtungsweisend für alle späteren Projekte war die ungewöhnliche Kombination seines Baus mit zwei symmetrisch angeordneten Wintergärten. Dem württembergischen König Wilhelm I. war der von Salucci favorisierte „griechische Geschmack“ jedoch nicht malerisch genug. Ihm schwebte ein Bau im „gotischen oder lieber maurischen Stil“ vor. Maurischer Stil: Unter den Bauten des maurischen Spaniens war es vor allem die Alhambra, die die romantischen Reisenden des frühen

19. Jahrhunderts faszinierte. Maler, Schriftsteller und Architekten beschrieben die hoch über Granada gelegene Anlage aus Palästen, Gärten und Wehrtürmen, die als Ort der letzten Blüte arabischer Kultur im Abendland galt. Für die Entstehung der Wilhelma waren die reich illustrierten Baubeschreibungen reisender Architekten von entscheidender Bedeutung: Von 1833 bis 1837 gab Joseph Girault de Prange seine „Monuments arabes et moresques de Cordoue, Séville et Grenade“ heraus, und 1842 erschien der erste Band der „Plans, elevations, sections, and details of the Alhambra“ von Owen Jones und Jules Goury, der präzise gezeichnete Aufrisse und Pläne enthielt. Der zweite Band enthielt hunderte von farbig gedruckten Details.

Ludwig Wilhelm Zanth, ein damals in Stuttgart noch kaum bekannter Architekt, den Wilhelm I. schließlich mit dem Entwurf seines Badehauses beauftragte, fand in solchen Publikationen die Anregungen für seinen eigenen orientalisierenden Baustil.

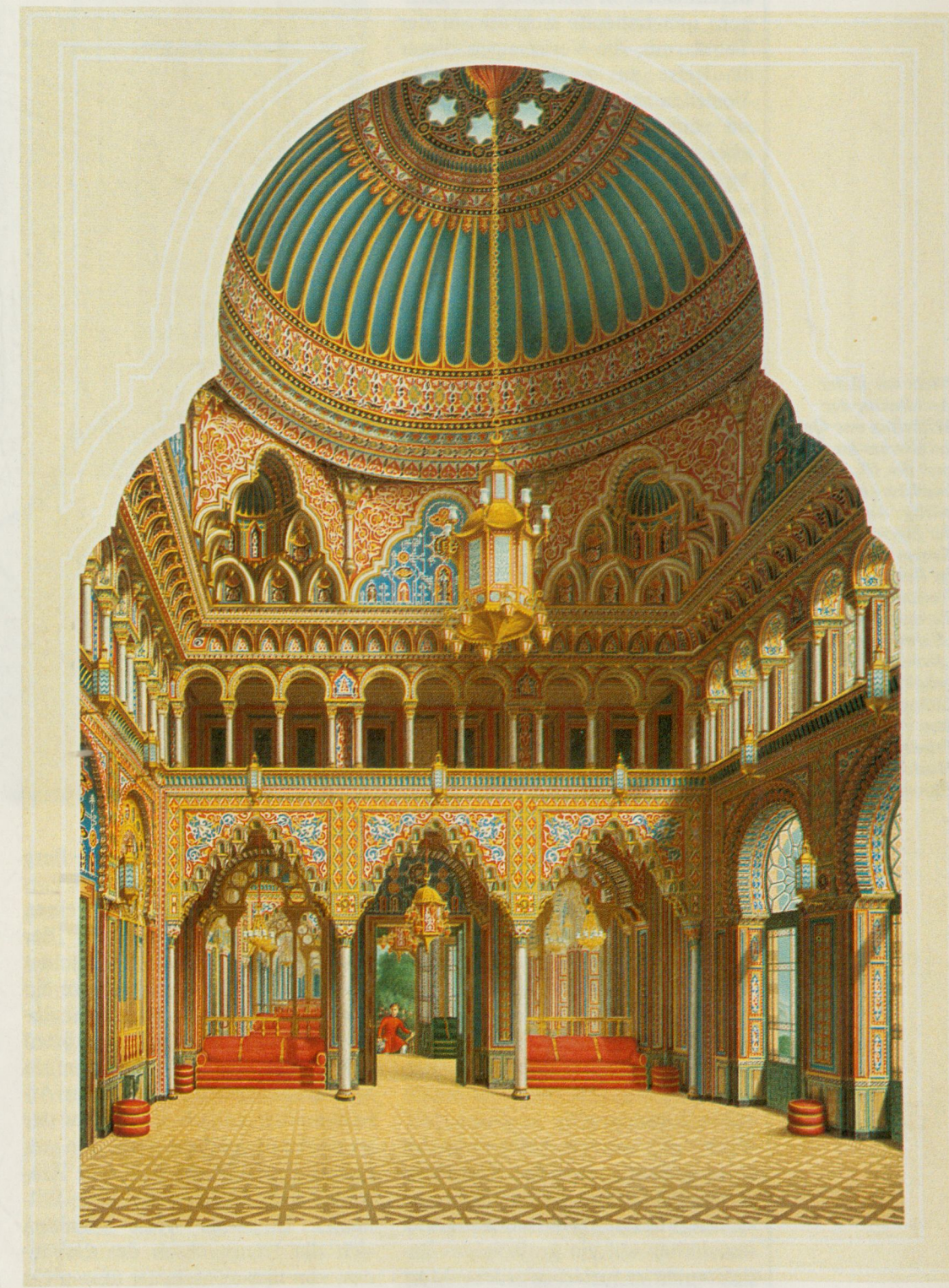
Klassische Gestalt orientalisiert

Aus dem ursprünglich geplanten Badehaus sollte sich im Laufe der Jahre ein feudaler Landsitz mit zahlreichen Nebengebäuden entwickeln, den Zanth später so beschrieb: „Diese Villa, in der Art der fürstlichen Landsitze Italiens gedacht, besteht in einem Wohngebäude, von Gewächshäusern, Säulengängen, Kiosken, Belvedere, Festsaal, Schauspielhaus und Dienstgebäuden umgeben, welche durch Gartenanlagen verbunden sind, in denen Blumenbeete, Was-

Die sybaritische Kostbarkeit des Lustschlosses Wilhelma, das sich König Wilhelm I. von Württemberg im maurischen Stil bei Cannstatt bauen ließ, würde auch heute noch ihre einstige Faszination ausüben, wenn es nicht im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt worden wäre. Vieles was übrig geblieben war, wurde beseitigt, da die Kunst des 19.

Jahrhunderts damals noch gering geachtet wurde. In seinem prachtvoll illustrierten Buch über die Wilhelma hat der Erbauer der Anlage, der Architekt Ludwig Wilhelm Zanth Schönheit und Glanz des Verschwundenen bewahrt.

Zwei Lithographien aus dem Prachtwerk von Ludwig Wilhelm Zanth: „Die Wilhelma, Maurische Villa Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg“, 1855

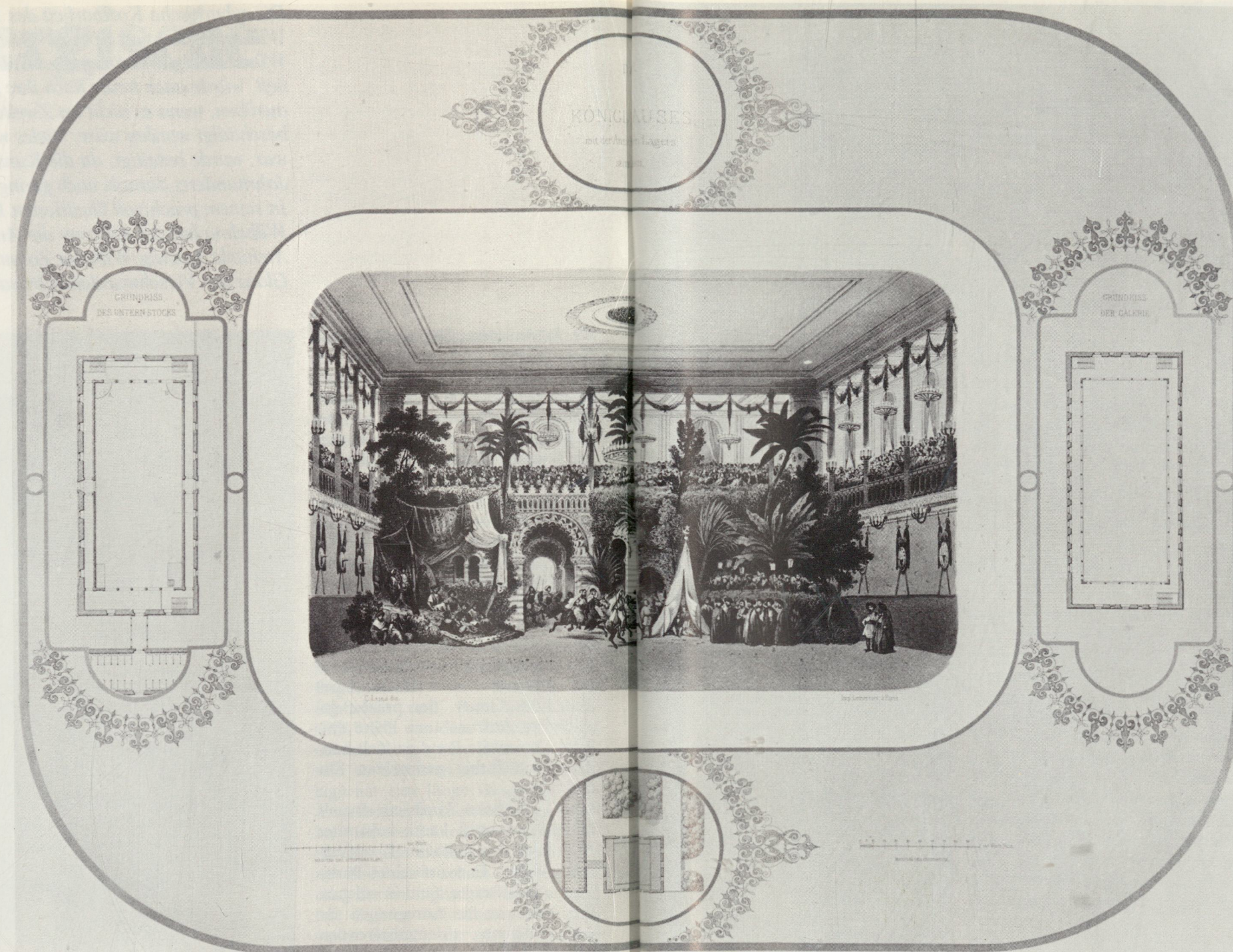


serbecken, Springbrunnen und Baumpflanzungen regelmäßig angeordnet, miteinander abwechseln.“ Für Zanth stellte sich das Problem, den von seinem Bauherrn vorgeschriebenen maurischen Baustil europäischen Bedürfnissen und einem anderen Klima anzupassen. Da er davon überzeugt war, daß die für eine solche Aufgabe „gültigen Gesetze“ nur in den „Grundsätzen der griechischen Kunst“ zu finden seien, sah er sich vor die Aufgabe gestellt, eine klassische Gestalt mit islamischen Dekorationsformen in Einklang zu bringen: „Es handelte sich also in der Tat darum, die Verirrungen dieser Bauweise zu meiden, ohne den Vorteilen zu entsagen welche ihre, oft verführerische im Allgemeinen aber launenhafte, Ausschmückung bietet...“

„Das maurische Landhaus“

1837 lieferte Zanth seine ersten Entwürfe für den gewünschten „Pavillon de bains... accompagné de serres“. Erst 1842 wurde mit dem Bau begonnen. In der Zwischenzeit hatte Zanth das Projekt überarbeitet und auf Wunsch des Königs, der ständig zur Einsparung unnötiger Kosten mahnte, reduziert. Die tatsächlichen Baukosten waren jedoch wegen der umfangreichen und für deutsche Handwerker ungewohnten Dekorationsarbeiten kaum absehbar. Ein Jahr später war das „maurische Landhaus“ im Rohbau fertig; auch die beiden von der Eisengießerei in Wasseralfingen hergestellten Gewächshausflügel waren aufgestellt. Bis zur feierlichen Einweihung vergingen jedoch noch weitere drei Jahre.

Inzwischen wurde mit dem Bau des Festsaals (1844–51) begonnen, der am Fuß des Hangs, auf der Mittelachse der Anlage lag. Auf diese Achse waren auch alle späteren Bauten bezogen: das Belvedere oberhalb der „Villa“, die gußeisernen Wandelgänge und Kioske, sowie die nach Zanth's Tod erbaute „Damascenerhalle“ und das Küchengebäude mit der „orientalischen Sammlung“. Kern der gesamten Anlage war das Wohngebäude mit den Gewächshäusern. Die ihm anfänglich zugedachte Funktion als Badehaus war inzwischen auf ein großzügiges Badezimmer reduziert worden. Man



betrat das Haus auf der dem Berg zugewandten Seite. Von einer Vorhalle aus gelangte man in einen zweigeschossigen Innenhof, der durch ein Glasdach beleuchtet wurde. In der Mitte plätscherte ein Brunnen. Der Hof erschloß die übrigen Räume. Zu ihnen gehörten außer Bad und Schlafzimmer ein Speiseraum, ein Bildersaal, ein Arbeitszimmer und als wichtigster der zweigeschossige Saal unter der großen Kuppel. Dieser Saal war Zentrum und Höhepunkt der Wilhelma. In seiner Mitte schnitten sich die Hauptachsen des Gebäudes, von hier aus schaute man nicht

nur über die Gartenanlagen ins Neckartal, sondern überblickte auch den Innenhof und nach den Seiten die langen Fluchten der Gewächshäuser. Große Spiegel an den gegenüberliegenden Wänden erweiterten den Raum ins Unendliche. Seine verwirrende orientalische Pracht erhielt der Saal nicht nur durch die Farbgebung in Gold, Rot und Blau und die alle Oberflächen überziehende Ornamentik, sondern auch durch zahllose Baudetails, die Zanth islamischen Bauten entlehnt hatte: die Trompenkuppel, die Hufeisenbögen der Fenster und die runden Stalaktitenbögen, die in

Proportion und Detaillierung an die der Alhambra erinnerten. Nur selten hat der Architekt solche Details jedoch wortwörtlich übernommen, die meisten hat er abgewandelt und neu miteinander kombiniert. Konsequenterweise wendete Zanth seinen neu formulierten maurischen Stil auf sämtliche Räume an. Auch die Möblierung entsprach den Vorstellungen, die man sich von einem orientalischen Haus machte: Sie bestand aus bequemen Sofas, kleinen Tabourets, kostbaren Teppichen und Vorhängen. Noch der kleinste Gegenstand mußte in das

maurische Schema passen: Selbst die von Zanth entworfenen Lampen, die mit komplizierten Intarsien versehenen Möbel, die Vasen und Leuchter waren orientalisches Inspiriert. Durch solche Konsequenz mischt sich in die angestrebte Wirkung ein Zug von akademischer Pedanterie. Nicht nur die detaillierte Kenntnis der Vorbilder hinderte den Architekten an einem freieren Umgang mit seinem Material, sondern auch seine erklärte Absicht, „den ausschweifenden Geschmack der Orientalen“ durch „Vernunft“ und „prüfenden Geschmack“ zu bändigen.

Orientalisches neben Ingenieurbaukunst

Nach außen präsentierte sich die maurische Villa mit ihren links und rechts angesetzten Gewächshäusern als streng symmetrisch organisierte Anlage: Die Anordnung von Seitenflügeln und Eckpavillons um einen erhöhten Mittelbau entsprach dem Schema barocker Schlösser und Orangerien. Die Details waren jedoch „orientalisch“: Die Kuppel mit Spitze und Halbmond, die in Fialen und Halbmonden endenden Eckpfeiler und die Hufeisenbögen mit der darüber angedeuteten Lage von Keilsteinen. Auch die zinnenförmige Dachverzierung und die Streifung der Fassade haben islamische Vorbilder. Die Farbgebung des Baus wurde durch die aus rötlichen und gelben Natursteinen geschichtete Fassade, die vergoldete Kuppel und die bronzierte Eisenkonstruktion der Gewächshäuser bestimmt.

Wilhelm I. hatte seinen Architekten eigens nach England geschickt, damit dieser die neuesten Bauten aus Eisen und Glas vor Ort studieren konnte. Zanth besichtigte nicht nur Joseph Paxtons Gewächshäuser in Chatsworth, sondern vermutlich auch den großen Wintergarten von Syon House. Auch die Gewächshäuser im Pariser Jardin des Plantes waren ihm bekannt: Von diesen übernahm er das Prinzip der Vorfertigung. Für die langgestreckten Flügel und die Eckpavillons entwarf er als einheitliches Wandelement einen gußeisernen Rahmen, der durch einen Hufeisenbogen ausgesteift wird. Die standardisierten Grundelemente konnten zu beliebiger Länge addiert werden. Angefertigt wurden sie von der Eisengießerei in Wasseralfingen, montiert wurden sie am Bauplatz. Trotz der hohen Herstellungskosten legte Wilhelm I. großen Wert darauf, daß seine Gewächshäuser aus Eisen erbaut wurden. Eine Holzkonstruktion wäre damals bedeutend billiger gewesen, hätte aber wohl kaum Aufsehen erregt. Der Eisenkonstruktion kam dagegen als Bekenntnis zu einer neuen Technologie Symbolwert zu: Sie zeigte nicht nur, daß man in Württemberg die industrielle Entwicklung in Frankreich und England aufmerksam verfolgte, sondern demonstrierte zugleich augenfällig, daß

Nicht nur in der Architektur der Wilhelma war Orientalisches im Stuttgart des 19. Jahrhunderts gegenwärtig: Anlässlich der Hochzeit des Kronprinzen wird im Reithaus an der Neckarstraße ein Turnier zwischen „Sarazenen“ und „Kreuzrittern“ abgehalten. Lithographie aus dem Werk von Friedrich Wilhelm Hackländer: „Das Caroussel...“, 1846

Ansicht des Wohnzimmers in der Maurischen Villa mit Ausblick auf das Neckartal. Lithographie aus Ludwig Wilhelm Zahnt „Die Wilhelma...“

man in der Lage war, den gleichen Weg einzuschlagen. Das Prestige, mit dem sich die Anwendung von Eisen verband, erleichterte es, die ungewohnte technische Ästhetik zu akzeptieren.

Die Gewächshäuser dienten weniger gärtnerischen oder botanischen Zwecken: Sie waren in erster Linie eine Erweiterung der Wohnräume und deren optische Verlängerung in die immergrüne Weite einer illusionären Tropenlandschaft.

Die seltenen Besucher, die der württembergische Herrscher in sein privates Reich einließ, betraten eine in sich geschlossene künstliche Welt, die in konzentrierter Form die Illusion eines Orients vermittelte, wie er nur in der abendländischen Phantasie existieren konnte. Dieser imaginäre Orient war das Ergebnis eines eklektischen Verfahrens. Er setzte sich zusammen aus Elementen verschiedener exotischer Welten: aus den am besten geeigneten Formen islamischer Architektur und den nur im künstlichen Treibhausklima gedeihenden Pflanzen tropischer Landschaften. Gemälde mit exotischen Motiven lieferten der Phantasie zusätzliche Nahrung.

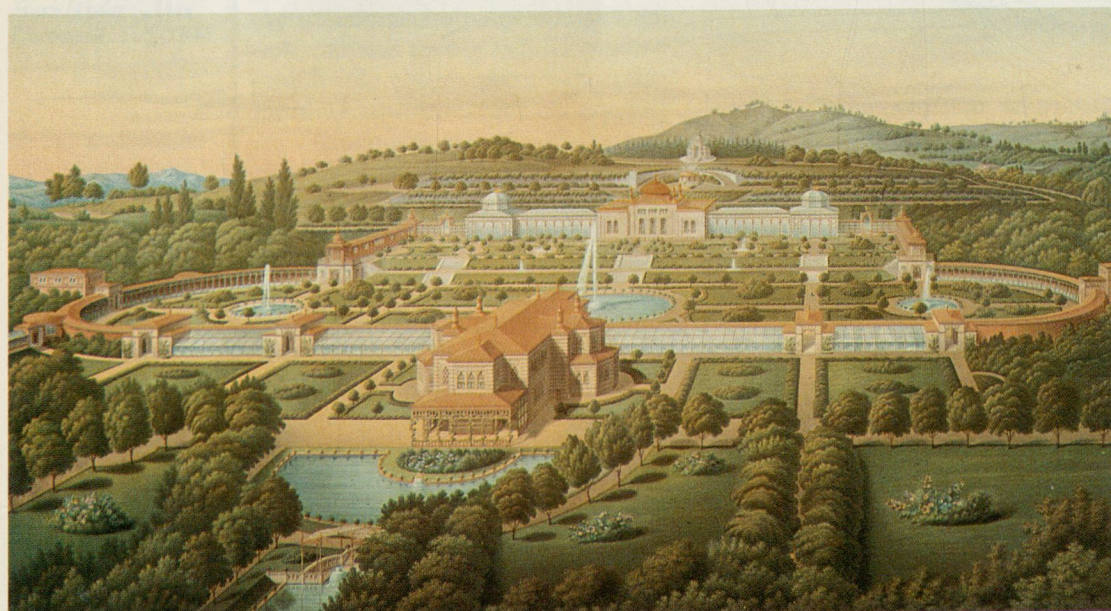
Daß ein derart verdichteter Orient alles übertreffen mußte, was der reale Orient zu bieten hatte, war offensichtlich. Es erstaunt daher nicht, daß Hammer-Purgstall die Wilhelma weit über die orientalischen Paläste stellte, die er selbst gesehen hatte. Nur hier, weit entfernt von der authentischen Erfahrung, ließ sich die Wirklichkeit so total der Phantasie unterwerfen.

Wilhelms kostspielige Bauprojekte wurden in den unruhigen Zeiten des Vormärz nicht kritiklos akzeptiert. Daß sich der Monarch vor allem in wirtschaftlichen Krisenjahren wegen der hohen Ausgaben für seinen Märchenpalast in Konflikt mit seinem Pflichtbewußtsein befand, deuten die immer wiederkehrenden Sparappelle an seinen Architekten an.

Nicht zuletzt, um sich der öffentlichen Kritik zu entziehen, verbarg der König die Wilhelma, so gut es ging, vor der Außenwelt. Nur ausgewählten Besuchern erlaubte er den Zutritt. Obwohl sich in der gesamten Anlage noch etwas vom Geist höfischen Lebens ausdrückt, schien Wilhelm mit seiner maurischen Villa eher Ansprüche an ein bürgerliches Privatleben zu verbinden. Sie war für ihn vermutlich ein Zufluchtsort, an dem er wie die maurischen Könige in ihrer Alhambra „alle Pflichten des Lebens“ vergessen konnte.

Aus dem Konflikt zwischen politischer Verantwortung und dem Wunsch nach orientalischer Prachtentfaltung entstand eine Architektur, die trotz ihrer Kostspieligkeit Exzesse vermied. Zanth's Bemühen um wissenschaftliche Seriosität zeigt, daß man die Rechtfertigung dieses spätfeudalen Projekts nicht zuletzt in seinem Beitrag zur Stildiskussion und zur Entwicklung der Kunst sah, von der man behauptete, sie stelle „ein wertvolles Förderungsmittel der Gesittung und des Wohlstands für Alle“ dar – so jedenfalls schrieb Zanth im Vorwort seines „Wilhelma“-Buches.

Gesamtanlage der Wilhelma aus der Vogelperspektive. Lithographie aus Ludwig Wilhelm Zahnt „Die Wilhelma...“



Modern. Die Bank wie das Land.



Wie modern das Land Baden-Württemberg ist, zeigt sich in vielen Bereichen: In der Architektur wird erstaunlich Neues geschaffen. In der Wissenschaft werden neueste Erkenntnisse in die Tat umgesetzt. Und in der Wirtschaft werden die fortschrittlichsten Fertigungsmethoden eingesetzt.

Wie modern die Baden-Württembergische Bank ist, zeigt sich beim Einsatz modernster Technik im weltweiten Zahlungsverkehr. Und in der Aufgeschlossenheit für Neues, wenn moderne Projekte finanziert sein wollen. Ob es um ein Kunstwerk oder um ein Kunststoffwerk geht.

Wir, die Baden-Württembergische Bank, sind nicht nur für die Unternehmen da, sondern auch für die Menschen, die in Baden-Württemberg leben und arbeiten. Wenn Sie wissen wollen, was wir privat oder geschäftlich für Sie tun können, sprechen Sie mit uns.



Die Baden-Württembergische Bank.

Baden-Württemberg

Die Zeitschrift für das Leben im Südwesten

Sonderheft 2

34. Jahrgang

Exotische Welten Europäische Phantasien



Das Projekt beleuchtet die Sehnsüchte der Europäer nach fernen Welten in Vergangenheit und Gegenwart

Türken und Deutsche



Alltagsleben in einer Landgemeinde mit seinen Strukturen, Problemen und Hoffnungen

Exotische Welten — Europäische Phantasien	1
Iris Lenz	
Malaiendolch und China-Stühle	6
Prof. Dr. Hermann Bausinger	
Ein Hauch von Exotik	12
Harald Hurst	
Türken und Deutsche — Alltag in Riegel am Kaiserstuhl	16
Georg Schmidt-Abels	
Zwischen Erotik und Frauenbewegung	22
Der orientalische Tanz	
Martin Heinz	
Von Riesengouramys und Langohrigen Elefantenspitzmäusen	29
Rainer Klütting	
Die württembergische Alhambra	32
Stefan Koppelkamm	
Das exotische Tier in der europäischen Kunst	38
Christiane Luz	
Badische Chinesen	46
Dr. Monika Bachmayer	
Ein Guru im Wunderland	48
Der Allgäuer Maler	
Manfred Scharpf	
Eberhard Rothermel	
Markgröningens Schäfer — wo laufen sie denn?	54
Ruprecht Skasa-Weiß	

Exotische Welten Europäische Phantasien



Eine Vielzahl exotischer Requisiten bietet das Gemälde *Juriaen van Streeks* aus dem 17. Jahrhundert: teure Zitronen in exquisiten Gläsern, fremde Früchte und bizarres Muschelgetier, kostbare Gewebe und feinstes Porzellan und obendrein noch den lebendigen Mohren in malerischer Tracht